Zeitschrift: Helvetischer Hudibras : eine Wochenschrift
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: - (1797)
Heft: 24

Artikel: Werth und Unwerth eines Journalisten
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-820451

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Helvetischer Hudibras.

Vier und Zwanzigstes Stück.

den 2ten Christmonats, 1797.

Werth und Unwerth eines Journalisten.

Jeder Beruf hat seine Pflichten, aber keine scheinen mir so schwer und wichtig, als die Pflichten eines öffentlichen Schriftstellers, er sey nun Selbstkopf, Abschreiber, oder Zusamenstopler, gleich viel; denn dies ändert nichts in der Hauptsache. Fast jede Woche habe ich Gelegenheit über diesen Punkt Bemerkungen zu machen, es mag also nach meinem Plan nicht zweckwidrig seyn, wenn ich zeige, daß ich den Grund und Boden, auf dem ich arbeite, so ziemlich kenne, indem ich die Schranken eines Journalisten so richtig bestimmen werde, daß jede rechtschaffene Seele sie billigen muß. Die übrigen Kritikasters, die mehr als ein Hemd in der Wasche haben, mögen mich noch so schief beurtheilen, genug für mich, wenn ihr eignes moralisches Gefühl sie zwingt, wenigstens meine Grundsätze, Gesinnungen zu schätzen,

Die Gedanken eines sehr kernhaften und gesunden Kopfs sollen hier zur Einleitung dienen. — Wenn man die Würde eines Menschen nach seinem Wir-

kungskreise, und nach seinem Einfluß auf Andere bestimmen wollte, so würde vieleicht der Schriftsteller auf einer der ersten Stuffen unter den Sterblichen stehen. Der Mensch, mit dem Sprach- und Handlungsvermögen begabt, wirkt durch beyde unmittelbar auf den Zirkel aller derjenigen, die ihn umgeben; der Einfluß davon verbreitet sich dann mittelbar weiter, und verliert sich endlich in der ringsum wimmelnden Menge seiner Zeitgenoßen. So wie ein kleiner Kiesel die Wasserfläche leicht bewegt; vom Mittelpunkt verbreit sich erst ein Kreis, und nun noch einer, nun ein andrer, bis er ganz verschwindt. Der Schriftsteller aber wirkt unmittelbar auf Tausende, die er nie gekannt, nie gesehen hat, und dieser unmittelbare Einfluß verliert sich oft in Jahrtausenden nicht. Antonins Selbstgespräche werden noch gelesen, wie Epikurs Schriften.

Von dieser Seite betrachtet ist die Würde eines Schriftstellers größer, als irgend ein andrer Stand im Staat, sein Wirkungskreis ausgebreiteter als selbst der des Fürsten, die Rede seines Munds lauter, gewaltiger, als die Stimme des grösten Redners. Er spricht, und das Volk horcht und vernimmt seine Worte oft in den entferntesten Gegenden. Aus seiner einsamen Studierstube herrscht er über Tausende, ohne es zu wissen, er bestimmt gleichsam im voraus, was sie denken und empfinden sollen. Wir haben ein neues Beyspiel an R** und V** Es ist also eine sehr

bedenkliche

bedenkliche Sache, Was man schreibt, Wie man schreibt, und Wann man schreibt, drey untersuchungswerthe Punkte.

Schildert der Schriftsteller die Wohlthätigkeit in liebenswürdigen Zügen; nach Jahren vielleicht lesen es Hunderte an verschiedenen Orten. Vieler Seelen werden in die Stimmung gesetzt, die der Mann auf seinem einsamen Zimmer hatte. Hier erhebt sich vielleicht einer von den Tausenden in der Rührung seines Herzens, geht hin, erquickt eine leidende Familie, und verwandelt ihre Thränen in Frohlocken. Dort wird vielleicht eine gefühlvolle Seele für das ganze Leben zum Wohlthun gestimmt. Der Schriftsteller schildert im Feuer seiner Einbildungskraft Dankbarkeit, Vaterlandsliebe, Heldenmuth, Redlichkeit, Menschenliebe, Gerechtigkeit. Alle, die ihn lesen, werden zu diesen Tugenden hingerißen, werden geneigter und williger, bey vorkommender Gelegenheit sie auszuüben. Er sucht im Drange seines Herzens Trostgründe bey unglücklichen Tagen, sucht Gründe für die Unsterblichkeit der Seele, für ein künftiges, glücklicheres Leben, und stellt sie eben so gründlich als lebhaft dar. Tausend Herzen werden erquickt, und fühlen die Lasten des Lebens leichter auf ihren Schultern. Wenn der Schriftsteller bey allen Anlässen Sittlichkeit als das Grundgesetz aller Handlungen, und Tugend als den einzigen Zweck unsers Daseyns aufstellt, wenn er allen Reizen der Dichtkunst und Beredsamkeit aufbietet, um seine Sätze anschaulich und genießbar zu machen, so wird er ein Wohlthäter nicht nur

für seine Zeitgenossen, sondern für die ganze Nachwelt; seine Schriften, wie sein Andenken werden nie verwelken; denn die Früchten des Guten sind unsterblich.

Ein Journalist schreibt als Weltmann, zum Nutzen und Vergnügen seiner Zeitgenossen; man wird daher von ihm nicht fodern, daß er seine Wahrheiten mit der düstern Mine eines Missionärs vortragen soll. Die unschuldige Fröhlichkeit eines Volks ist meistens ein zuverläßiges Zeichen unverdorbener Sitten, sind nun des Schriftstellers Schilderungen lebhaft, sein Vortrag belustigend und launicht, so werden Hundert dadurch aufgeheitert, gehen in den Zirkel ihrer Freunde, ihrer Familie, und ermuntern in dieser fröhlichen Laune alles um sich her. Ein finsteres, mürrisches Volk ist ein trauriger Anblick für Gott und Menschen. Seyd fröhlich in euerm Herzen, sagt die Schrift, und genießet das Gute mit Freuden. Auf diese Art trägt der Schriftsteller auch sein Schärfchen bey zur allgemeinen Glückseligkeit, und ist und bleibt eine nützliche Person, trotz alles Widerspruchs von allen drey Stadtpforten.

Aber wer diese Würde entweiht, und seine Talente zum Nachtheil der Menschheit anwendt, für den wärs beßer, man hienge ihm ein Stein an den Hals, und versenkte ihn in die Tiefe des Meers. Schwankende, schiefe, falsche Grundsätze, blühende, verführerische Sprache, und muthwillige Angriffe auf das Kostbareste und heiligste für dieses und jenes Leben, haben von jeher die schrecklichsten Folgen gehabt, und

ganze Nationen ins Verderben gestürzt. Selbst die unzeitige Aufdeckung gewisser Wahrheiten, die nicht für jedermanns Blicke sind, kann sehr schädlich werden. Ein tugendhafter und einsichtsvoller Bischofs des fünften Jahrhunderts drückt sich hierüber sehr verständlich aus.

„Ich glaube, daß man nicht alles sagen müsse, „und ein Philosoph, so vertraut er auch mit der „Wahrheit ist, muß doch der Nothwendigkeit, sie „bisweilen zu verhüllen, nachgeben. Die Wahrheit „verhält sich zum gemeinen Haufen, wie das Licht „zum menschlichen Gesichte; wie dieses ein zu blen„dendes Licht nicht vertragen kann, so ist auch Dä„merung für schwache Augen zuträglicher. — Ich „wiederhole es noch einmal, und sage es ohne Scheu, „daß ich glaube, ein weiser Mann müße, wenigstens „ohne dringende Nothwendigkeit zum Gegentheil, „andern ihre Meynungen lassen, und zugleich die „die Seinigen für sich behalten. Synes. Episc. Cyren. Epist. ad Frat.

Der eben so rechtschaffene als gelehrte Spalding scheint auch dieser Meynung zu seyn, nur sagt er es etwas verdeckter. Hier sind seine eigenen Worte.

„Ich kann mich unmöglich des Gedankens entschla„gen, daß Kenntnisse, die allzeit und allenthalben „Gutes wirken, wenn sie nicht durch Beymischungen „verderbt werden, auch wahre und gegründete Kennt„nisse seyn müssen. Allein es mag auch immerhin „aus allgemeinem Nutzen noch nicht Wahrheit folgen,

„so folgt doch sicher daraus, daß man dies Allge-
„meinnützliche bey andern nicht eher bestreiten
„dürfe, als bis man sicher ist, sie deßwegen hinläng-
„lich entschädigen zu können.

Wenn ich anders den Mann recht verstehe, so scheint er mir zu behaupten, daß alle Neuerungen im Meynungssystem sehr gewagt und gefährlich seyen, so lange man noch nicht im Stande ist, etwas besseres an die Stelle des alten zu setzen. Ich glaube alle von Neuerungsgeist beseßene Schriftsteller sollten sich diesen Saz erst zur Regel machen, ehe sie ihre glühenden Hirnsraketen in die Welt hinaus werfen, wo sie ein Weilchen schimmern, Aufsehen machen, und verschwinden.

Mittel gegen die Viehseuche.

Als ein allgemeines und leicht anwendbares Mittel gegen die Viehseuche dürfte wohl eine starke, saturirte Malzbrühe, in einem zugedeckten Gefäß bereitet, empfohlen, und auf die Art angewendet werden, daß das bereits erkrankte Vieh blos die abgeseichte Brühe, das noch gesunde hingegen auch den Schrot, oder die sogenannten Treber mit bekäme.

Diese Brühe, oder süße Würze, müßte jedoch auf die Art bereitet werden, daß sie nicht gekocht, sondern nur als ein Aufguß gemacht werde. Da diese Brühe leicht in die Säfte des Viehes aufgenommen wird, und solche sowohl wider Entzündung als Fäulniß schützet, welches sie vorzüglich wegen der in ihr